

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von B. Kleinböhl in Königstein i. T.

Die Tränenkette.

Kriegsroman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Asta schritt ins Schloß und suchte Frau v. Rittersau auf. Daß diese so einen leidenden, abgespannten Ausdruck im blassen Gesicht trug, beachtete die Nichte ganz und gar nicht. Nach flüchtigem Gutenmorgengruß sagte sie in aufgeregtem Ton: „Tante, ich muß dir eine Mitteilung machen, nimm es mir nicht übel. Ich habe da nämlich letzte Nacht etwas gesehen, das mir mal wieder sehr zu denken gibt. Licht war im Bibliothekszimmer, als ich gegen einhalbein Uhr durch den Park schritt. Peter Renard, der hinter mir ging, sah es ebenfalls und glaubte natürlich gleich wieder an den spukenden alten Nikolas.“

„Aber Kind, Licht willst du gesehen haben?“ unterbrach die alte Dame sie erschreckt. „Um die Zeit Licht?“

„Wahrhaftig habe ich es gesehen! Und es verschwand, als wir an der Terrasse standen, über den Flur, die Treppe hinauf in Fräulein Johannsens Zimmer.“

„Nun so ist Fräulein Johannsen eben noch unten gewesen. Sie wird irgend etwas geholt haben.“

„Tante, nach Mitternacht und im Bibliothekszimmer?“

„Vielleicht hat sie ein Buch geholt.“

„Unsinn! Um die Zeit holt man kein Buch mehr! Sie leugnet außerdem, daß sie es war. Ich fragte sie soeben im Guten. Sie will fest geschlafen haben. Jedenfalls möchte ich dir vorschlagen, einmal mit mir ins Bibliothekszimmer zu gehen. Nachdem du neulich deine ganzen Juwelen und Gold- und Silberfachen so öffentlich zur Schau gelegt, könnte vielleicht jemand von den Anwesenden in Versuchung gekommen sein.“

„Pst! Asta, so einen Verdacht auszusprechen!“ begehrte die alte Dame auf. „Außer dir und mir waren doch nur Fräulein Johannsen und Nikolas zugegen.“

„Leute genug! Jeder hat gesehen, wo du die Schlüssel verwahrtest. Ich bitte dich, komme mit. Ich sage gar nichts, wenn eins der kleinen Etwas verschwunden ist. Du setzt zwar ein felsenfestes Vertrauen auf deine Gefellschafterin, aber du wirst nicht leugnen wollen, daß du mit deiner Vertrauensseligkeit schon öfter recht trübe Erfahrungen machtest. Abgesehen ist ja auch noch nicht erwiesen, daß es tatsächlich Fräulein Johannsen war, die da nachtwandelte. Es könnte ja auch ein anderes menschliches Wesen gewesen sein.“

„Ich komme mit, aber warten wir, bis Fräulein Johannsen wieder da ist. Sie muß doch gleich zurück sein.“

„Tante, tu mir den Gefallen und komm gleich mit!“

„Gut also!“

Sie betraten das Bibliothekszimmer. Auf dem Regal standen die langen Bücherreihen genau wie sonst, alles schien unverändert, und die Schlossherrin war der festen Überzeugung, daß ihre Nichte sich getäuscht habe. Man suchte den Schlüssel zum Wandschrank hervor und öffnete diesen.

„Gott im Himmel!“ rief da Frau v. Rittersau zurücktaumelnd aus, „die Tränenkette! Wo ist das Kästchen? Hier hat es doch gestanden!“

„Ja, genau an der Stelle!“ leuchte Asta. „Und nun ist es nicht mehr da!“

Der ganze Schrank wurde entleert. Alles andere war drinnen, nur das altmodische Kästchen fehlte.

„Barmherziger Himmel, ein Einbruchsdiebstahl!“ kreischte

die Schlossherrin händeringend. „Die Juwelenkette fort! Asta, das wäre ja doch ein furchtbarer Verlust!“

„Allerdings. Und da muß die Polizei auf der Stelle benachrichtigt werden. Tante, die Kette ist fort. Du trägst selber die Schuld daran.“

„Sie ist fort! Aber Kind, laß uns ruhig bleiben und vor allem keinen Unschuldigen in Verdacht bringen.“

„Sieh einmal dort auf dem Teppich!“ rief Asta nun aus. „Deutliche Lichtspuren sehe ich da. Die Kerze muß geledet haben. Und das ist ganz frisch, kann unmöglich schon vorhanden gewesen sein, als wir das letzte mal im Zimmer waren.“

„Ja, ich sehe es auch. Aber wie sollte der Dieb denn die Treppe hinauf gelaufen sein? In Fräulein Johannsens Zimmer.“

„Da kommt Peter“, erwiderte Asta mit Fiebersfleden im Gesicht. „Er ist Zeuge.“

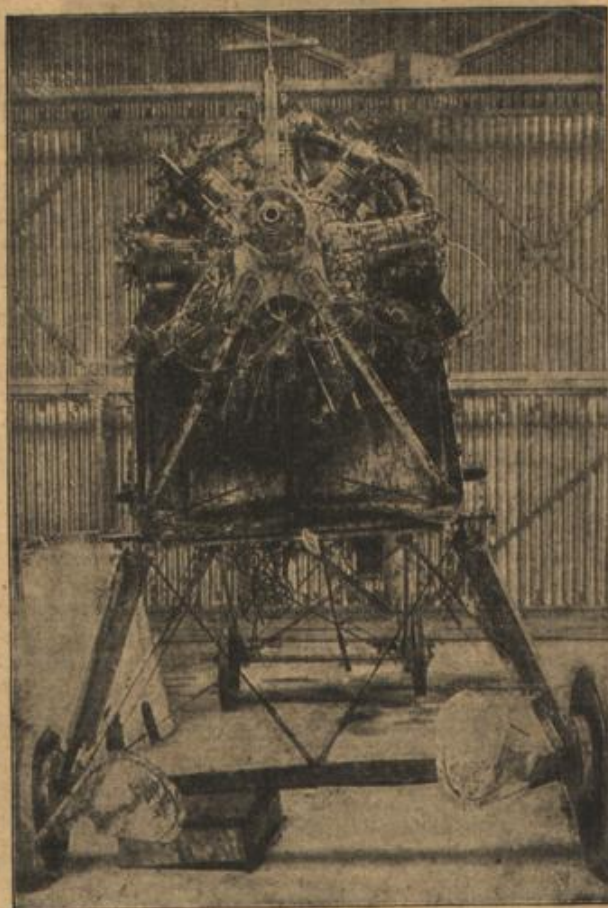
Der Bursche trat in Begleitung seiner Mutter und der alten Nikolas ins Zimmer. Sie hatten das lebhafteste Sprechen gehört, und Peter sagte sich gleich, daß das mit der Erscheinung von heute nacht im Zusammenhang stehe.

„Ist etwas gestohlen worden?“ fragte Frau Nikolas. „O Gott, o Gott, mir ahnt Schlimmes! Da kommen womöglich noch Unschuldige in Verdacht. Was ist denn fort? Doch nicht etwa — die Tränenkette?“

„Gerade die“, entgegnete Asta kurz. „Aber nun schweigen Sie einmal still.“

Peter soll aussagen, was er die Nacht gesehen hat, als wir zwei durch den Park heimkamen.“

Der Bursche zitterte wie Espenlaub und machte ein Gesicht, als sei er selber der Täter. Ganz verworrenes Zeug stotterte er von einem Irlicht und einer schwarzen Gestalt, die Fräulein Johannsens Figur gehabt, schnell durch das Zimmer gehuscht und über den Flur die Treppe hinaufgeeilt sei. In des Fräuleins Zimmer habe er dann das Licht noch einmal ausleuchten sehen, nur für ein paar Sekunden.“



Zum Kampf in den Lüften: Der Motor eines erbeuteten Boisin-Flugzeuges.

„Wenn doch Fräulein Johanna nur erst käme!“ seufzte Schloßherrin. „Ich denke mir die Sache so: Es ist tatsächlich die Nacht im Schloß gewesen. Das Fräulein hat ein verdächtiges Geräusch gehört und ist mit dem Licht hinuntergegangen, um zu sehen, was los sei.“

„So viel Mut hat die kleine Person nicht“, meinte Asta spöttisch. „Aber natürlich, es wäre immerhin denkbar. Wo bleibt sie nur?“

Alle fünf traten ans Fenster und schauten erwartungsvoll in den Park hinaus. Und Ingeborg ahnte nicht, was ihr die nächsten Minuten bringen würden. Sie stand auf der sogenannten Buchenhöhe, die sich am Ende des Parks befand, und erwartete dort den Briefträger. Endlich, endlich trottete er daher. Er hatte etwas für sie, das sah sie ihm schon von ferne an. Ein Brief aus dem Felde. Doch der war nicht von Eugens Hand. Erblichend riß sie den Umschlag auf und las:

„Geehrtes, gnädiges Fräulein! Im Auftrage Ihres Herrn Verlobten teile ich Ihnen mit, daß die Heilung der Kopfwunde normal verläuft. Leider hat sich die letzten Tage wieder etwas Fieber eingestellt, so daß der Herr Leutnant selber nicht schreiben darf. Doch mögen Sie ganz unbesorgt sein.“

Mit größter Hochachtung
Schwester Margarete.“

Ein Tränlein zitterte an Ingeborgs Wimper und mit tiefem Seufzer sprach sie zu sich selber: „Sie will dich nur beruhigen. Es muß ganz schlecht um ihn stehen, sonst hätte er wenigstens mit eigener Hand einen Gruß hinzugefügt. O, könntest du bei ihm sein! Jetzt wirst du keine ruhige Minute mehr haben.“

Wieder fielen ihr Doktor Bergers Worte ein. Da war es ihr, als verdeckten auf einmal finstere Wolkenschleier die lachende Sonne und als sei der Vöglein lustiger Gesang urplötzlich verstummt. Zu ihrer mütterlichen Freundin trieb es sie, der wollte sie den Brief zeigen. Und dann — dann sollte an den Chefarzt des Kriegslazarets ein Telegramm geschickt werden. Gewißheit mußte sie haben. Vielleicht ließe es sich überhaupt ermöglichen, daß sie nach Labry reiste. Von Meß war es ja doch nur etwa eine Stunde bis dorthin. Freilich machte es große Schwierigkeiten, einen Paß zu bekommen.

Nun, zunächst einmal Frau v. Rittersau ihre Meinung hören!

Die alte Dame kam ihr entgegen. Barmherziger Himmel, wie sah die verstimmt aus! Sollte noch ein Brief aus Labry bei den Postfächern gewesen sein, der Genaueres enthielt?

„Liebes Kind“, stieß die Schloßherrin heiser aus, „es ist gut, daß Sie kommen! — Im Schloß herrscht die fürchterlichste Aufregung. Denken Sie nur an: die Tränenkette ist verschwunden — diese Nacht gestohlen. Nun sagen Sie mir um alles in der Welt, hörten Sie etwas Verdächtiges, waren Sie nach Mitternacht noch einmal mit einer brennenden Kerze unten?“

Ein so starrer, fremder Ausdruck lag dabei in den sonst so gütigen Zügen der alten Dame, daß Ingeborg vor Schreck gar keine Worte zu finden vermochte. Ihre Verwirrung wurde noch größer, als Asta jetzt ebenfalls erschien und sie mit geradezu vernichtenden Blicken anschaute.

„Fräulein Johanna, bleiben Sie bei Ihrer Aussage, letzte Nacht nicht mehr mit Licht unten gewesen zu sein?“ fragte das

„Weißtrautein, sich völlig berechtigt zu einer gewissen Untersuchung fühlend, da die Tante ihr eben für so etwas ganz und gar nicht geeignet schien.“

„Was wollen Sie denn nur von mir, Fräulein v. Rittersau?“

hauchte Ingeborg. „Bringen Sie mich etwa in Zusammenhang mit dem Diebstahl? Daß ich Ihnen im Wege bin, weiß ich. Aber sollte Ihr Haß soweit gehen?“

„Asta, mäßige dich!“ rief die alte Dame aus, noch ehe ihre Nichte etwas erwidern konnte. „Mich geht die Angelegenheit an, nicht dich! Fräulein Johanna, regen Sie sich nicht auf — liebes Kind! Niemand soll Ihnen was zuleide tun. Antworten Sie mir nur auf meine Frage: Haben Sie die Nacht irgend was Verdächtiges gehört oder gesehen?“

„Auch nicht das mindeste, gnädige Frau. Doch — das muß ich gestehen — ich — ich war, obgleich ich es vorhin Fräulein v. Rittersau leugnete, wirklich spät in der Nacht im Bibliothekszimmer.“

„Und warum leugneten Sie es?“

„Weil ich die Fragen und spöttischen Bemerkungen vermeiden wollte. Ich will Ihnen genau erklären, gnädige Frau, wie die Sache war: Ich konnte keinen Schlaf finden, hatte so viele beunruhigende Gedanken. Da kam ich auf den Einfall, mir aus dem Bibliothekszimmer ein Buch zu holen, die alte Chronik. Als ich vor dem Bücherschrank stand, hörte ich im Park sprechen und vermutete, daß Ihr Fräulein Nichte mit Peter zurückkomme. Da verschwand ich schnell wieder, um keine Unannehmlichkeiten zu haben.“

„Das ist eine freche Lüge!“ fiel Asta ihr zornbebend und mit dem Fuß auf dem Boden stampfend ins Wort. „Tante, wenn du kein Kind sein willst, so mußt du mir bestimmen. Nach Mitternacht sollte Fräulein Johanna noch das Bedürfnis verspürt haben, in den alten Scharfelen zu lesen? Sie hat ja doch Bücher genug auf ihrem Zimmer. Ich lasse mich nicht täuschen, und magst du es wollen oder nicht, ich erstatte sofort Anzeige bei der Polizei!“ Damit drehte sie sich auf dem Absatz herum und rief Peter zu, gleich den Braunen einzuspannen. Sie wolle nach der Stadt fahren.

Frau v. Rittersau stand da wie versteinert. Ingeborg aber war auf eine Bank niedergesunken, da die Anie sie nicht länger zu tragen vermochten, barg das zudende Antlitz in den Händen und stöhnte verzweifelt: „Daß es so schlechte Menschen gibt, hätte ich niemals geglaubt! Mein armes, armes Mütterlein, wenn du das hörtest! Der Vater würde sich im Grabe umdrehen — und Eugens —“

„Zum Herzerbrechen begann sie zu schluchzen. Frau v. Rittersau stand immer noch da wie in eine Bildsäule verwandelt. Mitleid und Argwohn rangen in ihr miteinander. Dieses gute Geschöpf, das sie bis zur Stunde wie eine Tochter geliebt, sollte sie bestohlen haben, bestohlen in so gemeiner Weise? Ach, daß man doch Klarheit hätte, daß sie ihre Arme doch um die Schluchzende schlingen, sie aufrichten und ihr sagen dürfte:



Flammenwerfer-Schleifpatrouille bei der Zerstörung feindlicher Drahthindernisse.

„Mein liebes Kind, dir ist schweres Unrecht geschehen! Ich weiß, daß du es nicht getan hast.“

Aber das Mitleid konnte über den Argwohn nicht mehr Herr werden. War sie denn nicht schon öfter von Leuten, auf deren redliche Gesinnung sie den heiligsten Eid geschworen hatte, elend hintergangen worden? Und waren die Verdachtsmomente nicht

gar zu zwingend? Wo die Kette verwahrt gewesen, wo der Schlüssel zum Weisheitskranz lag, das wußte Fräulein Johanna. Außer ihr wußten sie selber und Asta es nur noch, niemand weiter auf der Welt, auch Frau Nikolaus nicht. Deren verstorbenem Mann mochte es bekannt gewesen sein, aber der hätte ganz gewiß zu keiner Menschenseele darüber gesprochen. War das junge Mädchen denn nicht auch neulich beim Anblick der funkelnden Juwelen wie hypnotisiert gewesen? Immer wieder hatte sie von der Kette gesprochen. Sie besaß kein Vermögen, wollte einen armen Leutnant heiraten. Die Tränenkette stellte einen Wert von Hunderttausenden dar. Konnte da der Böse nicht in schwacher Stunde Macht gewonnen haben über ein junges, törichtes Menschenherz?

Auf einmal kam Leben in der Schloßherrin Gestalt. Sie trat dicht an das weinende Mädchen heran, legte ihm sanft die Hand auf die Schulter und sprach in ihrem gewohnten, gütigen Ton: „Kind, ich werde Sie niemals für eine Verbrecherin halten. Aber sollten Sie die Kette an sich genommen haben, vielleicht nur, um sie in Ruhe noch einmal zu betrachten und zu bewundern, so sagen Sie es mir ganz offen, jetzt, ehe die Polizei einschreitet und die Angelegenheit der Öffentlichkeit preisgegeben wird. Ich will alles auf mich nehmen, will sagen, daß ich selber in Gedanken —“

Weiter kam sie nicht, denn nun fuhr Ingeborg empor, schaute sie durch Tränen mit bligenden Augen an und stieß aus:

„Gnädige Frau, also auch Sie! Ich bin die Tochter eines deutschen Offiziers und habe meine Ehre und meinen Stolz so gut wie Sie und Ihr Fräulein Richte, wenn ich auch nur einen schlichten, bürgerlichen Namen trage. Ich finde es unerhört, daß man mich einer solchen Tat fähig hält. Das habe ich nicht verdient! Die Angelegenheit soll an die Öffentlichkeit kommen, damit sie von gerechten Richtern untersucht werde. Meines Bleibens kann hier im Schloß natürlich nicht länger sein. Sie — Sie waren immer so gütig zu mir, verehrte gnädige Frau, ich glaubte, Ihnen so großen Dank zu schulden — und nun —“

Sie war am Ende ihrer Kraft, die Stimme versagte ihr. Heutige Räder schwirrten ihr vor den Augen, sie sank wieder auf die Bank und wußte nicht mehr, was um sie geschah. (Fortsetzung folgt.)

Ein armloser Maler.

Gerade in unseren Tagen, in denen es eine Ehrenpflicht für uns ist, für die im Dienste des Vaterlandes ihrer Glieder beraubten Helden neue Erwerbsmöglichkeiten zu suchen, dürfte die Erinnerung an einen Künstler angebracht sein, der, ohne Arme geboren, es dennoch zum berühmten Maler brachte. Es war das Cäsar Ducornet, der vor etwas mehr als hundert Jahren als

Sohn eines armen Schuhmachers in Dôle in Frankreich das Licht der Welt erblickte. Die Natur schien es nicht gut mit ihm zu meinen, die Arme hatte sie ihm ganz versagt, und seine kleinen, mageren Beinchen versprochen nur sehr unvollkommene Gehwerkzeuge zu werden, denn jeder Fuß hatte nur vier Zehen.

In Ermangelung seiner Arme begann der kleine Cäsar sehr bald Gebrauch von seinen Füßen zu machen. Mit seinen Zehen versuchte er alles das zu tun, was gesunde Kinder mit ihren Fingern vollbringen.

Cäsar spielte Ball mit den Füßen, er schnitt mit dem Messer, zeichnete mit Aegide Linien auf die Dielen, ja mit der Schere seiner Mutter schnitt er sogar Figuren aus Papier. Eines Tages fand man ihn beschäftigt, mit einer zwischen die Zehen geklemmten Feder Buchstaben auf Papier zu schreiben. Ein alter Schreiblehrer hörte davon und war so erfreut von des Knaben Strebsamkeit, daß er sich erbot, ihn unentgeltlich schreiben zu lehren. Das Anerbieten ward angenommen, und in einem Jahr schrieb der armlose Cäsar besser als alle anderen Schüler des alten Schreibmeisters.

Da er nun die Höhe der Schreibkunst erreicht, versuchte Cäsar auch

mit seinen Füßen zu zeichnen. Ganze Hefte füllte er mit Skizzen und Zeichnungen, welche so geistvoll, originell und treffend waren, daß sie die Aufmerksamkeit eines Künstlers erregten. Durch Vermittelung dieses Künstlers war Cäsar in der Akademie der Zeichnung aufgenommen worden, und in allen Klassen gewann er stets die höchsten Preise. Da wurde seine Vaterstadt stolz auf ihren armlosen Sohn. Cäsar erwählte nun die Malerkunst zu seinem Berufe. Er ging nach Paris auf die königliche Akademie und gewann die zweite und dritte Medaille. Seine Porträts und Gemälde waren sehr begehrt und seine Werke



Pfingsten.

Das ist die schönste Zeit im Jahr:
Die Pfingstbraut kommt gegangen,
Den duft'gen Blütenkranz im Haar,
Und auf dem ros'gen Wangenpaar
Der Jugend Schmelz und Prangen.

Und überall, landaus, landein,
Ihr nah'n auf allen Wegen
In hellen Scharen groß und klein,
Und jeder will begnadet sein
Aus ihres Füllhorns Segen.

Und überall, feldeln, feldaus,
Gibt sie mit vollen Händen.
An Hut und Mieder blüht ein Strauß,
Und jeder trägt beglückt nach Haus
Der Pfingstbraut duft'ge Spenden.

Johanna Welskirch.

Zeichnung von Ludwig Probst.

landen in Mexiko und Valerien Aufnahme. Einige davon werden heute noch hochgeschätzt.

Wie konnte aber Cäsar Ducornet große Bilder malen? fragt man unwillkürlich. Diese Frage mag ein Reisender beantworten, der den Künstler einst bei seiner Arbeit sah und seinen Besuch in folgender Weise schildert:

„Wie werde ich den Eindruck vergessen, den wir empfingen, als wir Cäsar Ducornets Atelier betraten. Auf einer Staffelei ausgespannt, stand eine ungeheure Leinwand, auf welcher die Gestalt eines Generals Leber zu gewinnen begann. Aber die Leinwand glitt mit unglaublicher Geschwindigkeit, gleich einer Kugel an der Wand, der verkrüppelte Körper eines Menschen, gekrönt von einem ausdrucksvollen Kopfe mit edler, hoher Stirn und Feuer Augen. Wo diese Gestalt über die Leinwand fuhr, ließ sie auch Spuren von Farben zurück. Ein paar Schritte näher tretend, bemerkten wir, daß ein hohes, doch ganz leichtes Gerüst vor der Leinwand angebracht war, auf dessen Stufen auf und ab glimmend, sich bückend und hindurchwindend, auf ganz unbeschreibliche Weise das mißgestaltete Wesen arbeitete. Jetzt erst sahen wir, daß der Maler keine Arme hatte, daß seine kurzen Beine ohne Lenden dicht am Rumpfe begannen, und daß jedem seiner Füße eine Zehe fehlte. Mit einem Fuße hielt er die Palette, mit dem andern einen Pinsel, im Munde noch einen Pinsel und eine große Bürste. So angetan, rollte und glitt er hin und her, wand sich hindurch und malte auf wahrhaft wunderbare, unbegreifliche Weise. Mehrere Minuten standen ich und mein Begleiter mitten im Zimmer, stumm vor Staunen und Bewunderung, die Formen der Höflichkeit ganz vergessend. Da ging von dem mißgestalteten Wesen ein freundlicher, wohlklingender Gruß aus, mit volltönender, tiefer Stimme gesprochen. Das seltsame Wesen nannte uns beim Namen, lud uns zum Sitzen ein, glitt dann von dem Gerüst herunter auf den Boden, kam oder rollte vielmehr auf uns zu und schwang oder schnellte sich neben uns auf das Sofa. So sah ich mich denn zum ersten Male dem Geschichtsmaler Cäsar Ducornet gegenüber.“

„Im Laufe der folgenden Unterhaltung entfaltete das verkrüppelte Wesen so viel heiteren Humor, so viel liebenswürdige Herzlichkeit, daß es unsere Zuneigung vollständig gewann. Seine Mißgestalt vergessend, sahen wir in ihm nur den ausgezeichneten Mann, nach dessen Freundschaft wir strebten, und reichten, von mächtiger Empfindung getrieben, ohne zu überlegen, ihm die Hand hin. Ducornet lächelte traurig und blinnte auf seine armlösen Schultern.“

Dreißig Jahre arbeitete der wunderbare Mann in dieser Weise, dann wurden seine Füße, die ihm die Hände ersetzten, vom Schlagfluß gelähmt. Am 26. April 1836 starb Cäsar Ducornet in den Armen seines Vaters und eines Freundes, die ihn mit väterlicher Liebe in seiner Hilfslosigkeit gedient und gepflegt hatten.

Nicht gleich seinem großen römischen Namensvetter war Cäsar ein Eroberer auf blutigem Schlachtfelde, auch nicht ein Beherrscher mächtiger Völker, wohl aber war er gleich ihm ein Sieger, denn er gab uns ein erhebendes Beispiel von der Macht des Geistes über die Materie.

J. Cassirer.

Verzierbild.



Wo steht der Gärtner?

Kranken Eiswasser, dem eine kleine Menge Essig zur leichteren Blutgerinnung zugelegt ist, aufzuschnappen läßt. Auf den Rücken und auf die Schläfen lege man kalte Kompressen. Der Patient muß ferner bei erhöhtem Kopf eine ruhige Rückenlage einnehmen. Durch hartes Schnauben wird die Blutung vermehrt. Läßt die Blutung nicht nach, dann muß man ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Scharade.

Das Erste liegt am Wege dort.
Das andre ist ein fester Ort.
Das Ganze, das ihr oftmals leht,
Arbeitend an dem Ersten steht.
Julius Fald.

Silbenrätsel.

a, an, ard, du, dü, e, en, es,
garn, ge, ha, i, jam, il, is, la,
lam, le, ly, ma, me, mir, nam,
per, po, ra, ren, ri, roh, se, sem,
siz, te, ti, to, un, ver, wicht, xa.

Aus vorstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“ ergeben. — Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1) Deutsche Stadt. 2) Küstenland am adriat. Meer. 3) Buch des alten Testaments. 4) Königreich in Asien. 5) Männlicher Vorname. 6) Lächeln. 7) Religionsform. 8) Biblischer Frauenname. 9) Eine der Großen Antiken. 10) Schweizer Naturforscher. 11) Europäisches Königreich. 12) Verion der griech. Mythologie. 13) Männlicher Vorname. 14) Kaufmännischer Ausdruck. 15) Deutscher Architekt. 16) Österreichischer Kriegshafen.

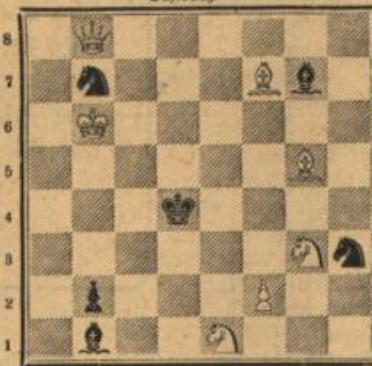
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Homonym.

Du läßt es, doch du läßt es nie,
Es zeigt dir's auch die Kompanie:
Du läßt's in einem schönen Land,
Dort ist's als eine Stadt bekannt.
Fritz Guggenberger.

Problem Nr. 172.

Von R. Trarlet.
Nové Parizské Mody 1896
Schwarz.



Matt in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Zue immer das Deine, beachte nicht das Kleine.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Sinngedichte

Ob sie dich auch verlästern und verheizen —
Ein trautes Heim kann dir die Welt erzeigen;
Doch bettelarm bist du, löschst dir im Haus
Ein böser Geist den Stern der Liebe aus!
Biel besser ist's noch, mutterjeel'nallein —
Als unter nahen Menschen fremd zu sein.

Otto Frommer.

Unsere Bilder

Die Wissenschaft im Weltkrieg. Professor Dr. C. Harries, Berlin, ist die Herstellung von Fettsäuren, bezw. Fettproduktion auf künstlichem Wege gelungen. Diese Fettsäuren werden Stoffen entnommen, die für unser wirtschaftliches Leben geringe Bedeutung haben. Ganz besonders werden hierzu die der Braunkohle entnommenen Teeröle verwendet.